

# Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 62

Febru 179

Samstag, den 15. März 1930

Febru 179

65. Jahrgang

## Sonntagsgedanken

### Rechte Buße

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Voratz! Klage und Trauer über begangene Fehler allein sind zu nichts nütze.

### Zwiegespräch

„Wie ist die Welt so kalt und liebeleer!“ —  
Freund, wirke du, daß werd' der Liebe mehr.

„Wie ist von Haß die ganze Erd' erfüllt!“ —  
Bist du nicht da, daß werd' der Haß gestillt?

„Wie wuchert üppig Ungerechtigkeits!“ —  
So sei gerechter Sinn dein Ehrenkleid.

„Wie ist die Welt umher so Lug und Trug!“ —  
So sei du frei und wahr! Das ist genug.

„Wie sind so schlecht die Menschen überall!“ —  
So besse dich, dann wächst der Guten Zahl.

„Amsonst! Die Welt ist unverbesserlich!“ —  
Freund, sie wird besser, wenn du besserst dich.

Raimund Eberhard.

## Politische Wochenrundschau

„Die Würfel sind gefallen!“ Am Mittwochabend ist der Youngplan in 3. Lesung mit 270 gegen 192 Stimmen angenommen worden. Damit ist das deutsche Schicksal nach menschlichem Ermessen bis auf 60 Jahre festgelegt, gleichviel, ob wir den neuen Zahlungsplan einhalten können oder nicht. Wenn nicht, dann gibt's Sanktionen, d. h. Frankreich wird tun, was es nicht lassen kann. Allerdings sind 60 Jahre, auch in unserem schnelllebenden Geschlecht, eine lange Zeit, wo Wunder geschehen können. Dem nächstjährigen Politiker aber geziemt es nicht, auf Wunder zu bauen. Er muß vielmehr mit den Gesetzen der Geschichte rechnen. Und die Faktoren, mit denen wir es heute zu tun haben, deuten auf kein günstiges Ende.

Aber wie konnte das geschehen? Hatte doch das Zentrum die Bedingung gestellt: erst der Finanzplan, dann die Younggehe! Und demgemäß hat es auch im Youngauschuß sich noch der Stimme enthalten. Dann aber kam es anders. Und die Volkspartei? Sie hat den Finanzplan als untragbar abgelehnt und dennoch hat sie für die Younggehe und das vielbestrittene Polenabkommen gestimmt. Man fürchtete für den andern Fall eine Finanzkrise auf den 31. März, etwa in demselben oder noch größerem Maß, als sie auf den 31. Dezember drohte. Auch hat der Reichspräsident merken lassen, daß er bei einer geringen oder gar zufalls-mehrheit nicht in der Lage sei, durch seine Unterschrift die Verantwortung für die schicksalsschweren Younggehe zu übernehmen.

Nun kommt auch bald der Finanzplan an die Reihe. Das Kabinett hat einen neuen Plan ausgearbeitet und ihn bereits dem Reichsrat zugeleitet. Es fordert dessen Annahme andernfalls würde es zu einer Regierungskrise oder gar zu einer Reichstagsauflösung kommen. Der Plan enthält eine Biersteuererhöhung, eine Benzinzollerhöhung, Erhöhung des Tee- und Kaffeezolls, eine Mineralwassersteuer, Kürzung der Stundungsrufen, Beseitigung der Lohnsteuererhöhung, Verringerung der Industriebelastung, Beitragserhöhung der Arbeitslosenversicherung, Verkauf von Reichsbahnvorkaufsstellen und — einen Gesetzentwurf zur Senkung der Einkommensteuer ab 1. April 1931.



Also ziemlich viel. Den größten Stein des Argernisses — das Notopfer — hat man entfernt. Aber auch so ist noch lange nicht alles glatt. Die Bayern wollen nichts von einer Biersteuererhöhung wissen, vollends nicht von einer solchen, deren Einnahme nach Berlin fließen soll. Die Sozialdemokratie lehnte eine Steuererhöhung und vollends die Herabsetzung der Einkommensteuer ab. Die Industrie wehrt sich gegen eine Extrabelastung für die Arbeitslosenversicherung. Sie hat 5 Jahre unter der Herrschaft des Dawesplans eine Sonderbelastung getragen — und das sei lange genug gewesen. So sehen etwa die Widerstände gegen den neuen Finanzplan aus, und doch soll derselbe spätestens am 24. März vom Reichstag verabschiedet sein. Höchste Zeit — denn acht Tage nachher ist der hochkritische Tag erster Ordnung!

Inzwischen ist ein überaus wichtiger Personenwechsel erfolgt: am Dienstag wurde vom Generalarzt der Reichsbank ein neuer Reichsbankpräsident gewählt, und zwar in der Person des Reichskanzlers a. D. Dr. Luther. Dr. Schacht ist von diesem überaus verantwortungsvollen Posten zurückgetreten. Inland und Ausland haben seine Entschiedenheit bedauert. Nur Frankreich nicht. Dr. Schacht hat sein Amt in schwerster Zeit, als es galt, nach der heillosen Inflation wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen, aufs beste verwaltet. Er hat eine gute Währung wiederhergestellt und sie bis heute getreulich behütet. Das Ausland vertraute unserer Währung. Und die heimische Wirtschaft hatte das sichere Gefühl, von einer sachverständigen Hand geführt zu werden.

Und doch konnte Dr. Schacht nicht mehr bleiben. Sein Widerspruch gegen die Haager Konferenz und gegen die „Verfälschung“ des ursprünglichen Pariser Plans hat bei den Linken und damit auch in der Regierung, starke Mißstimmungen gegen ihn ausgelöst; er selbst glaubte, wie er dem Reichspräsidenten erklärte, die Verantwortung seines Amtes unter dem neuen Plan nicht weiter tragen zu können. Der neue Mann ist Dr. Luther. Keine unbekannte Größe in der Geschichte des neuen Deutschlands. Auch ihm fehlt es nicht an Begnern. Und wenn er es auch in der von ihm erstrebten Reichs- und Verwaltungsreform noch zu keinem greifbaren Ergebnis gebracht hat, eines ist gewiß: ihm, Dr. Schacht und nicht zuletzt Helfferich verdankt das deutsche Volk die Neuschöpfung seiner Währung. Seiner erprobten Energie wird es — so hoffen wir — gelingen, das Schiff unserer Währung durch die gefährlichen Brandungen der nächsten Jahre durchzusteuern.

Im Rückland befindet sich noch der deutsch-polnische Handelsvertrag, der von den Regierungen bereits paraphiert ist, der aber noch der Genehmigung des Reichstags bedarf. Es handelt sich hierbei — der Wortlaut ist noch nicht bekannt — um zwei Hauptpunkte: die Abmachungen über die Kohlenfrage und die über die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Monatlich sind 320 000 Tonnen Kohlen zur Einfuhr in Deutschland zugelassen. Für die Einfuhr von Schweinen ist zunächst ein Kontingent von 200 000 Stück vereinbart. Vom 18. Monat der Vertragsdauer erhöht sich jenes Kontingent um 75 000 Stück, und wiederum 12 Monate später tritt eine weitere und letzte Steigerung um abermals 75 000 Stück auf insgesamt 350 000 Stück ein. Dieses Kontingent umfaßt sowohl geschlachtete wie lebende Schweine. Die Regierung gibt sich alle Mühe, den Vertrag als ziemlich harmlos hinzustellen. 200 000 Schweine werden nur 1 Prozent des deutschen Verbrauchs an Schweinefleisch bedeuten. Die Mindestvertragsdauer betrage ja nur ein Jahr, so daß wir in der Lage seien, nach neun Monaten auf Ende des Jahres den Vertrag zu kündigen.

Alles recht und schön. Aber der Osten will sich mit diesen Verträgen nicht beruhigen lassen. In der Youngdebatte des Reichstags wurde zum Ausdruck gebracht, daß wenn zum Liquidationsabkommen auch noch der untragbare Handelsvertrag hinzukomme, dann auch das Schicksal des Ostens zunächst wirtschaftlich und nationalpolitisch besiegelt sei. Die bisherige Verständigungs- und Handelspolitik hat uns nicht den Weg zu nationaler Freiheit gebracht. Tatsache ist, daß trotz des Abkommens in allerjüngster Zeit wieder weitere deutsche Güter unter Berufung auf die polnische „Agrarreform“ enteignet worden sind. Polen wird nicht ruhen, bis der letzte deutsche Bauer seinen Boden verlassen hat — und wenn wir noch so schöne und verlässliche Liquidations- und Handelsverträge mit diesem bösen Nachbarn abschließen sollten.

Roch sei eines Mannes gedacht, der in diesen Tagen zu seinen Vätern versammelt wurde. Großadmiral von Tirpitz, der Schöpfer der deutschen Flotte, ist nicht mehr. Eine furchtbare Tragik hat diesem Mann, der zu den unvergesslichen Größen der deutschen Geschichte zählt, just in dem Augenblick, wo er vor der Krönung seines Werks stand, das Ziel entziffen. Und doch verdankt Deutschland ihm und seiner Flotte den Schutz seiner Küsten. Hindenburg und Ludendorff haben unsere Landesgrenzen vor feindlichem Einfall bewahrt. Tirpitz hat die Küstenwache übernommen, und vier Jahre hat seine Flotte sie tapfer gehalten. Freilich: gerade dieser Mann — und das ist die zweite Tragik seines Lebens — mußte den ungeheuren Schmerz erleben, daß von seiner Flotte aus die Fackel der Revolution in das eigene Vaterland geschleudert wurde. Solange und soweit die deutsche Junge spricht: solange wird der Name Tirpitz in dankbarer Ehrfurcht genannt werden. W. H.

**Sonderpreise für Gasherde** nur solange Vorrat  
August Steinbach, Stuttgart, Paulinenstr. 48

**Hypotheken-Gelder - Baukredite**  
rasch und billig durch  
**ELLWANGER & GEIGER, BANKGESCHAFT**  
Stuttgart, Calwerstraße 10, Ecke Lindenstr. Telefon 25481-53

## Sein Genius

Eine Räuberergeschichte von Claus Hedren.

80. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der alte Tapenburg richtete sich mit lächerlicher Würde auf und legt ihr die Hände auf den blonden Scheitel.

„Kraft meines Amtes als Vater dieser Ulrike, Frei-  
fräulein von Tapenburg, kraft meiner Stellung als Burg-  
und Schirmherr deurer von Tapenburg, verlobe ich dich  
mit —“

Diese halb rührende, halb widerwärtige Szene wird  
unterbrochen durch Ohlendorfs Eintritt, der im Reisespelz  
in der Tür erscheint. Der alte Tapenburg blüht ihn ver-  
stört an.

„Ah, Ohlendorf, das ist gerade recht! Kommen Sie  
hierher neben Ulrike“, und ohne weiter auf etwas zu  
achten, beginnt er von neuem: „Kraft meines Amtes —“

„Tapenburg!“ ruft Hassenstein, „Menschenkind! Werde  
doch nicht ganz verbohrt. Das ist ja Ohlendorf!“ und zu  
diesem gewendet: „Dieber junger Mann, soeben haben sich  
Ulrike und Hasso Fanietta verlobt.“

„Ich mußte es“, sagt dieser ernst und beugt sich ritter-  
lich über die feine Mädchenhand.

„Jetzt bin ich ganz allein“, winselt der alte Tapenburg  
in seinem Rehnstuhl. Mitleidig schaut Ohlendorf auf ihn  
herunter.

„Kommen Sie mit mir nach Ohlendorf, Herr von  
Tapenburg; ich habe einen großen Koffer voll alter Chroni-  
ken. Wir beide wollen von den Eulen das Singen  
lernen.“

Mit einem langen, traurigen Blick wendet er sich zum  
Gehen.

„So nicht, Ohlendorf!“ sagt Ulrike weich, eilt ihm  
nach und haßt nach seiner breiten Hand, Nummer 91/2.  
„Nicht so von mir gehen, bitte nicht!“

Da nimmt er ihren blonden Kopf zwischen seine  
Hände, und wie das Bild einer Heiligen berührt er ihre  
Stirn mit den bärtigen Lippen.

„Adieu, Ulrike! Gott segne Sie und“ — er schluckt  
ein paar Mal trocken herunter — „und grüßen Sie  
Fanietta von mir.“

Dann ist er hinaus. Ulrike weinend bleibt Ulrike stehen.  
„Ulrike“, sagt Hassenstein nach einer Weile, „ich gehe  
nach Hause, zu Fanietta; willst du mich begleiten?“

Da liegt es über ihr Antlitz wie Morgensonne.

„Ja, ich will mit zu ihm, zu ihm, Onkel! Daß es ein  
solches Glück gibt! Adieu, Vater, hab' Dank!“ Und  
grüßend mit schwebendem Schritt, als trügen ihre Füße  
keine Last, eilt sie hinaus, um Hut und Mantel zu holen.

Jeder Mensch hat eine Welt von Liebe in der Brust.  
— Sie schlummert oft wie Schneewittchen in einem glä-  
sernen Sarg, und nur Rauber- oder Liebeshand dürfen  
die feinen, kristallinen Bretter hinwegheben, sonst zerpfli-  
tern sie in tausend Scherben, und unberufene, rauhe  
Hände tasten an der Liebe Brautgewand und zerren es  
herab, bis der nackte Körper sich heulend, winselnd unter  
dürre Blätter und kalte Steine verkrücht; und dann  
wundern sich die Menschen, wenn sie nach der Liebe suchen  
und ihre Hände auf fallendes Herbstlaub, harte, scharfe  
Steine treffen, die nur wehe tun und zurückstoßen.

Auch in Ulrikes Seele hatte die Liebe geschlummert,  
eine Welt von Liebe. Doch die Mutterhände verstanden  
es nicht, den Rauber schlaf zu stören, auch des Vaters Weise  
nicht. Gena leise, schlüßtern hatte sich die Liebe um dem

viel älteren Bruder hervorgeholt, aber kaum trieb sie  
die feinen, ersten, sichtbaren Knospen, da hatte der Tod  
jenen dahingerafft, und schon und frohlig zog sich die Liebe  
wieder zurück. — Jetzt aber blüht sie empor wie eine  
Pflanze, die lange Zeit im lichtlosen Keller gestanden, im  
Sonnenschein wachsend, zu zauberhafter Schönheit sich ent-  
faltend; so trieb sie hervor, sieghaft, strahlend, und Hasso  
schaute erstaunt, fast gebendet hinein in diese neue Rau-  
berwelt, und auch in seiner Seele, die diese Liebe nur ge-  
ahnt, fing es an geheimnisvoll zu wirken, er schaffte ihm  
zarte Künstler-, und Feenhände, behutsam jene Blumen  
zu pflegen, sie an die Sonne zu tragen und wieder in den  
Schatten zu stellen, wenn das Licht zu atoll wurde. —

„Ulrike, Ulrike!“ schallt seine Stimme laut jubelnd  
durch den Ahnenaal des Tapenburger Schlosses, und  
sichernd, lustig echoe es aus Winkeln und Ecken hervor:  
„Ulrike, Ulrike!“

„Ja, ja Hasso. Da bin ich schon; was machst du  
denn da?“

Fortsetzung folgt.

**Pianofortefabrik Schiedmayer & Söhne**  
Gegründet 1809  
Pianofort / Harmonium  
Meisterwerke schweb. Flügel, weltbekannt durch  
ihre vorzügliche Ausführung, Haltbarkeit, Klang-  
fülle und Tonreichtum  
Stimmung - Tausch - Kleb - Reparatur  
Bitte beachten Sie unsere genaue Adresse u.  
besuchen Sie unsere V. Waalstrasse  
in STUTTGART, Neckarstr. 16, in ULM, Bahnhofstraße 3.

